

Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden, Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Mittag angenommen
und kosten:
die 1. Spalte 15 Pfg.
Unter Eingangs:
30 Pfg.

**Inseraten-
Kannegießen:**
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidentempel,
Daalenstein & Vogler,
Kudolf Rosse,
W. L. Danne & Co.
in Dresden, Leipzig,
Hamburg, Berlin,
Frankfurt a/M.
u. s. w.

Nr. 123.

Dienstag, den 18. Oktober 1887.

49. Jahrgang.

Politische Weltanschauung.

Deutsches Reich. Die Begegnung Crispien's mit dem Fürsten Bismarck — so schreibt man von autorisierter Seite aus Berlin — hat nirgends einen solchen Jubel hervorgerufen, als in einem Theile der Wiener Presse. Wir möchten nicht gern einen Wermuthstropfen in diesen Freudenbecher träufeln, aber wir würden es für bedenklich halten, wenn diese überschwengliche Begeisterung sich auf falsche Voraussetzungen und auf eine Verkennung der kühlen Friedenspolitik Deutschlands gründen sollte. Dieselben Leute, die jetzt betreffs der deutsch-italienischen Allianz vor Entzücken außer sich gerathen, haben einst ebenso das deutsch-österreichische Bündniß bejubelt, hatten aber schließlich trotzdem nicht übel Lust, das friedliche Dach, unter welchem sie lange Jahre ruhig gelebt, niederzureißen, als sich im vorigen Herbst herausstellte, daß dasselbe nicht darauf eingerichtet sei, den Bulgaren als Schutz gegen russische Regengüsse zu dienen. Damals wurde die deutsche Politik, die uns vor einem Weltkriege bewahrt hat, nur deshalb in Wien verachtet, weil man vom deutsch-österreichischen Bündniß etwas ganz Anderes erwartete hatte, als es zu leisten bestimmt ist. Wir möchten diese Erfahrung nicht noch einmal machen und deshalb keine Täuschung aufkommen lassen. Gewiß, der Dreibund, der vor dem Palladium der europäischen Kultur seine Bajonnette schützend aufpflanzt, wird alle Hoffnungen, die er erweckt, voll und ganz erfüllen, wenn jemals Turkos oder Kosaken den Versuch machen sollten, verheerend in die gegangenen Fluren Mitteleuropas einzubrechen. Aber dieser Bund, der den Frieden sichern soll, würde einen folgenschweren Krieg heraufbeschwören, wenn man aus demselben eine Waffe schmieden wollte, um Rußland aus jenem Machtgebiete zu verdrängen, welches der Berliner Vertrag diesem Staate gewährleistet. Deutschland besitzt keine Neigung, den Russen wieder sobald Freundschaftsdienste zu erweisen, denn es hat den „Dant“ vom Hause Romanoff genugsam kennen gelernt, aber es denkt auch nicht daran, den Russen, falls sie uns oder unsere Verbündeten nicht unmittelbar bedrohen, entgegenzutreten.

Das „Berliner Tageblatt“ konstatiert, daß seine neulichen telegraphischen Mittheilungen aus London über das Befinden des deutschen Kronprinzen (siehe Nr. 121 unserer Zeitung) in den weitesten Kreisen großes Aufsehen erregt hat. Bei der Liebe, welche dem Kronprinzen allgemein entgegengebracht wird — so schreibt das Blatt weiter — empfindet es das deutsche Volk überaus schmerzhaft, daß ihm die Nachrichten betreffs des Zustandes des leidenden Thronfolgers so spärlich

zugemessen werden; gelangen doch die einzigen Meldungen von autorisierter Seite, welche an die Öffentlichkeit dringen, lediglich auf dem Umwege über London zu uns. Wenn auch nach dem Urtheile medicinischer Autoritäten die letzten Mittheilungen keinen greifbaren Punkt enthalten, der zu begründeten Besorgnissen betreffs des Zustandes des allverehrten Patienten Anlaß giebt, so empfindet man es doch im Allgemeinen als eine schwere Unzuträglichkeit, daß nicht Vorsorge getroffen ist, durch eine regelmäßige, von autorisierter Seite stammende Berichterstattung deutscherseits den innigen Sympathien zu entsprechen, deren sich die Person unseres Kronprinzen bei allen Patrioten erfreut. Man weiß ja, daß der Phantasie des Volkes die eigenthümliche Gabe der Legendenbildung noch nicht entschwunden ist; um so mehr sollte man somit darauf bedacht sein, dem Bedürfnisse von Millionen treuer Herzen entgegenzukommen, die sich danach sehnen, über das Ergehen des Mannes, in dem sich die Hoffnungen des Landes verkörpern, stets zuverlässig unterrichtet zu werden. Bisher hat einzig und allein Dr. Madenzie die Verantwortung für die Richtigkeit der Behandlung des deutschen Kronprinzen übernommen und getragen. Seit aber die nicht unbedenkliche Erkältung des Patienten in Toblach vor der Welt todtgeschwiegen ist und seit nach den neuesten Fundgebungen Dr. Madenzie's dieser Arzt selbst eingesehen zu haben scheint, daß er einen schweren Fehler begangen hat, als er den Kronprinzen in die rauhe Luft Toblachs, die fast verhängnißvoll geworden wäre, sandte, halten wir uns für verpflichtet, den Gefühlen Ausdruck zu geben, die, wie wir wissen, einen sehr großen Theil des deutschen Volkes erfüllen und die Forderung zu stellen, daß in Zukunft die Verantwortung für die Behandlung des deutschen Kronprinzen zwischen den Spitzen der englischen und der deutschen ärztlichen Wissenschaft getheilt werde. Es ist nicht recht, daß unsere einheimischen Ärzte jetzt, wo es sich um die Gesundheit eines der beliebtesten deutschen Männer handelt, bei Seite geschoben werden. Ist Dr. Madenzie der große Arzt, für den er in England gehalten wird, so wird er es sich doch nur zur Ehre anrechnen können, mit einem gleichbedeutenden deutschen Arzte seine Gedanken austauschen zu dürfen.

Wir berichteten jüngst, daß Prinz Wilhelm von Preußen berufen sei, im bevorstehenden Winter durch Uebernahme eines Theiles der Repräsentationspflichten, welche dem Kaiser sonst oblagen, diesen zu entlasten. Wie nunmehr verlautet, wird auch noch in anderer Richtung eine Arbeitsverleinerung für den Kaiser geplant. Die zahlreichen militärischen Berichte nemlich, welche im kaiserlichen Palais einlaufen und von denen der Monarch bisher in derselben gewissenhaften Weise, in

welcher er alle schriftlichen Eingänge prüft, Kenntniß nahm, sollen fortan im Militärkabinette abgegeben werden, dessen Chef alsdann dem Kaiser über den Inhalt der Berichte Vortrag zu halten hat.

Bezüglich der Berathungsgegenstände, mit denen sich der im November zusammentretende Reichstag zu befassen haben wird, schreibt man von officiöser Seite: Die beiden wichtigsten Gesetzentwürfe, betreffend die Invalidenversicherung und die Revision des Genossenschaftsgegesetzes, dürften erst nach Neujahr dem Parlaamente zugehen. Die ferner in Aussicht genommene social-reformatorische Vorlage, der zufolge sich die Unfallversicherung auf alle bisher noch nicht in dieselbe einbezogenen Arbeiter erstrecken soll, verfolgt mehr präparatorische Zwecke. Es gilt nemlich vor Allem, die Lücke auszufüllen, welche bisher in der berufsgenossenschaftlichen Organisation der Arbeiter noch besteht. Da diese Maßnahmen sich auf dem bereits gesetzgeberisch geebneten Boden der Unfallversicherung bewegen, so wird zweifelsohne ein abgekürztes Verfahren bei der Ausarbeitung des Entwurfes beobachtet werden, so daß derselbe noch vor der Alters- und Invalidenversicherung an den Reichstag gelangen dürfte. Zunächst wird sich dieser aber mit dem Reichshaushalts-Etat zu beschäftigen haben. Das Bild, welches unser Budget bietet, ist ein überaus trauriges. Da ein noch vom vorigen Jahre herrührendes Deficit im Betrage von 22 Millionen M. gedeckt werden muß, so dürfte sich eine abermalige Erhöhung der Matricularbeiträge seitens der Einzelstaaten nothwendig machen. Unter diesen Umständen erscheint die äußerste Sparsamkeit dringend geboten.

Die seit etwa Jahresfrist zwischen der preussischen und gothaischen Regierung gepflogenen Verhandlungen wegen Uebernahme der gothaischen Eisenbahnen durch den preussischen Staat sind jetzt zum Abschlusse gelangt und wird eine diesbezügliche Vorlage in Kürze den beiderseitigen Landtagen unterbreitet werden. Nach der getroffenen Vereinbarung übernimmt Preußen nicht allein die dem gothaischen Staate gebührenden Sekundärbahnen Gotha-Ohrdruf und Fröttstedt-Friedrichroda, sondern es läßt auch sämtliche noch projektierte Bahnlilien, einschließlich der Strecke Röddichen-Georgenthal, auf seine Kosten bauen.

Die Schwierigkeiten, auf welche die Durchführung des Branntweinsteuergesetzes und namentlich der Bestimmung betreffs der Steuerfreiheit des zu Heilzwecken verwendeten Alkohols stößt, rechtfertigen den seiner Zeit vom Reichstagsabgeordneten Dr. Witte gethanen Ausspruch, „daß der Gebrauch von Spiritus in Apotheken fernerhin nur möglich sei, wenn in jeder Apotheke ein Steuerbeamter stationirt werde.“ So ist einem medlen-

Fenilleton.

Die Pflegekinder des Kommerzienraths.

Novelle von Carl Hartmann-Pöln.

(4. Fortsetzung.)

Er nickte den übrigen jungen Herren freundlich lächelnd zu und schritt weiter.

Der junge Prokurist sah dem hübschen Officier mit einem eigenthümlichen Blicke nach und leise flüsternte seine Lippen:

„Rein, nein! Begrabe Deine Hoffnungen! Wie könnte ich wohl mit diesem, der so reich, so schön, so vollkommen ist, in die Schranken treten wollen? Oh, Katharina, hätte ich Dich nie gesehen!“

Er legte die Hand auf das klopfende Herz und ging in's Komptoir zurück.

Nachdem Brauer und Heinrich zur Hälfte die Treppe hinaufgestiegen waren, kam ihnen eine kleine, kugelförmige Frau mit einem großen, runden Gesichte und einem gemüthlichen Doppelkinn entgegen.

„Du bist Du ja, mein lieber Heinrich“, rief sie, noch einige Stufen von ihnen entfernt, mit einem so vergnügten und humoristischen Mienspiele, daß der Reize für einen Augenblick alle schweren Gedanken vergaß und in ebenso humoristischer Weise beide Arme weit ausbreitete, in die denn auch gleich darauf Tante Sophie förmlich hineinsank. Und während er sich zu ihr niederbeugte, um einen Kuß auf die fleischigen Lippen zu drücken, sagte er in einem herzlichen Tone:

„Gute, liebe Tante, wenn man in Dein fröhliches

Gesicht blickt, so vergißt man, daß in der Welt so viel Trauriges vorhanden ist.“

„Ach was, Trauriges! Die Leute, die traurig sind, tragen selbst die Schuld daran. Ich bin nie traurig! Weg mit den Grillen und Sorgen — das ist immer mein Lieblingslied gewesen.“

„Ich will es mir merken und versuchen, es auch zu meinem Lieblingsliede zu machen.“

„Glaube es mir, Heinrich“, sagte sie und blickte ihm mit komisch lächelndem Gesichte von unten auf in die Augen, „ich läge nicht, aber es ist wahrhaftig das erste Mal in meinem Leben, daß mich ein Officier umarmt.“

„Wer weiß, Tante! Als Du bei dem General, dem Grafen Sched, Kammerjose warst, da kann es doch wohl vorgekommen sein, daß einer seiner Adjutanten —“

„Gott im Himmel! Ich sollte bei dem General Kammerjose gewesen sein? Rein, gewiß und wahrhaftig, ich war es nur bei seiner Frau!“

Der Kommerzienrath und Heinrich mußten laut lachen. Tante Sophie nahm nun ihren Reffen bei der Hand, wie einen kleinen Knaben und führte ihn die Treppe hinauf bis in das Wohnzimmer. Hier angelangt, sagte sie:

„Du bist gewiß die halbe Nacht hindurch gefahren und hast Hunger und Durst. Aber ich habe Dir auch ein schönes Frühstück bereitet. Weißt Du, was Du bekommst? Deine Lieblingsgerichte. Zuerst Austern, der Onkel hat eine ganze Tonne voll kommen lassen und Du kannst Dich, wenn Du willst, sogar darin krank essen und dann Entenragout. Zu den Austern

trinkst Du Rheinwein und nachher — nun, ich will es nur gleich verrathen, der Bruder hat eine Flasche Sekt spendirt und kalt stellen lassen — den heimkehrenden Sohn des Hauses muß man ein wenig verziehen.“

Heinrich umarmte noch einmal die kleine, kugelförmige Frau und sagte: „Du bist doch die beste aller Tanten, die der liebe Gott geschaffen hat.“

„Und Du der beste aller Reffen, die er in die Welt gesetzt. Siehst Du, ich kann gerade so schön schmeicheln, wie Du! Aber nun laß Dich erst einmal ordentlich betrachten. Wirklich herrlich siehst Du aus, der Kriegsgott in eigener Person! Es ist nur gut, daß ich schon so alt bin, Heinrich, sonst könnte ich mich in Dich sterblich verlieben und wenn Du dann sagtest: „Danke schön, gehen Sie ein Haus weiter“, dann würde ich die Heldin eines herzbrechenden Romans werden! Wenn ich in Katharina's Jahren wäre, ich könnte —“

„Aber wo ist denn Katharina?“ unterbrach sie sich. „Hat sie es denn noch nicht gehört, daß der Heinrich da ist? Da will ich doch gleich —“

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und Katharina trat über die Schwelle. Auf ihrer Stirn lag ein leichter Schatten und nicht wie sonst, wenn Heinrich nach längerer Abwesenheit nach Hause zurückgekehrt war, flog sie ihm lebhaft entgegen und ließ sich von ihm umarmen und küssen, sondern gemessenen Schrittes näherte sie sich ihm, machte allerdings jetzt ein freundliches Gesicht, streckte ihm aber nur die Hand entgegen und als der Pflegebruder Diene machte, sie, wie er früher gethan, an sich zu ziehen, entzog sie ihm rasch ihre Rechte, schlug beide Hände zusammen, sah